

religiösen, sozialen und politischen Verflechtungen gewahr – Verflechtungen, die die eigentliche Identität von Judentum und Christentum wie auch unsere Konzeption von beiden berühren. Ferner betrifft dies die Interpretation der Bibel, das Verstehen der Tradition und sogar die Vorstellung von Religion, Offenbarung und Erwählung in der menschlichen Geschichte.

Wegen der Kompliziertheit einerseits und der vitalen Bedeutung dieser Frage andererseits besteht auf diesem Gebiet der Beziehungen zwischen Juden und Christen noch viel Verwirrung und Missverständnis. Die Rückkehr eines Teiles des jüdischen Volkes in das Land seiner Väter und die Schaffung des Staates Israel, was nicht nur als politisches Faktum, sondern auch als religiöses Ereignis erfahren wurde, wirkte sich für viele Christen als Schock und für viele Juden als Stärkung ihrer eigenen Identität aus. Wir sahen und sehen uns noch einer neuen Herausforderung gegenüber. Um einen Beitrag zu tieferer Einsicht in diesen Komplex und diese grundsätzliche Frage jüdisch-christlicher Beziehungen zu leisten, lud SIDIC eine begrenzte Zahl von jüdischen und christlichen Gelehrten ein, um dieses Problem drei volle Tage untereinander zu diskutieren. Unter den jüdischen Gelehrten befanden sich: Frau Professor Irving Greenberg aus New York¹, Professor Manfred Vogel von der Northwestern University, Evanston; der bekannte Talmudist Rabbiner Adin Steinsaltz aus Jerusalem; Professor Weingreen, Dublin, und Professor Roland Goetschel, Strassburg. Die katholischen Gelehrten waren: Professor Marcel (Jacques) Dubois², Jerusalem; Professor Pierre Lenhardt, Talmud-Forscher aus Jerusalem; Professor Clemens Thoma, Luzern; Professor H. Dupuy, Paris; Professor Frizzell, South Orange, und Professor Pawlikowski, Chicago. Diese Gelehrten befassten sich mit dem Thema der Tagung in drei Stadien: die Bibel, talmudische, rabbinische und patristische Schriften und modernes jüdisches und christliches Denken. Jede Periode wurde jeweils von einem Juden und einem Christen beleuchtet. Die gelehrte Diskussion, die den Vorträgen folgte, vertiefte das Verständnis jedes Themas. Eine Reihe interessanter Schlussfolgerungen und Fragen ergaben sich aus dieser Tagung, die im Geist grosser Offenheit, freimütiger Debatte und wirklicher Freundschaft stattfand. Die Hauptpunkte der Schlussfolgerungen betrafen:

1. Das Band zwischen Volk und Land ist grundlegend für die jüdische Identität. Das Land ist Teil des Bundes zwischen Gott und seinem Volk. Es ist heilig in sich selbst und besonders um des Volkes willen. Im Neuen Testament nimmt das Land einen weit weniger bedeutsamen Platz ein, da die Begegnung zwischen Gott und Mensch auf Christus konzentriert ist. Das Land wie auch Jerusalem usw. werden zu Sinnbildern Christi. Grosse Aufmerksamkeit wurde der Frage der Typologie gewidmet, die in jüdischen wie auch in christlichen Traditionen wohl bekannt ist. Nach den christlichen Wissenschaftlern hebt die zentrale und erfüllende Rolle Christi im Neuen Testament die Realität, die eine tiefere theologische Bedeutung erhalten hat, nicht auf und bestreitet sie auch nicht. Später, wie in den Schriften von Augustinus, verlor die Typologie den Kontakt mit der zugrunde liegenden Wirklichkeit, und oft wurde ein Gegensatz zwischen jüdischen realia und christlicher Konzeption von Erlösung geschaffen.

2. Der neutestamentliche Text selbst gibt keine ausreichende Klarheit über die Haltung von Christen gegen-

¹ Ihr Gatte, Professor Irving Greenberg, musste seine Teilnahme in letzter Minute wegen bedauerlicher persönlicher Umstände absagen.

² S. o. S. 22 ff.

über der Rolle des Landes. Um eine authentische christliche Haltung gegenüber diesem Problem aufzuzeigen, wurden mehr biblische und theologische Gedankenmodelle (solche wie Verheissung und Erfüllung) und ein intensives Hören auf die mündliche Torah in der Zeit Jesu als notwendig angesehen.

3. In diesem Zusammenhang wurde die Autorität der Tradition erneut diskutiert; die Gelehrten stimmten darin überein, dass die Beziehung zwischen Bibel und Tradition wieder eingehender studiert werden sollte, da wir uns jetzt der herausfordernden Frage nach dem Land in jüdischer und christlicher Tradition gegenübergestellt sehen.

4. Die Gelehrten stellten den Unterschied zwischen den jüdischen und christlichen Konzeptionen von Volkheit klar. Nach Professor Vogel war der Begriff des Volkes von der christlichen Sicht aus wahrscheinlich der Hauptgrund für den Bruch zwischen Judentum und Christentum. Man wird diese Frage natürlich weiter studieren.

5. Das ganze Klima der Tagung erwies sehr klar, dass jüdische und christliche Beziehungen ein existentielles Wagnis sind und dass – in der Perspektive der Heilsgeschichte gesehen – eine zu abstrakte Theologie nicht zu einem tieferen Verständnis dieser Beziehungen beiträgt.

An der Studententagung nahmen ungefähr 30 Beobachter und Gäste teil, vornehmlich Schwestern von Notre Dame de Sion, die in mehr als zehn verschiedenen Ländern für die Förderung jüdisch-christlicher Beziehungen arbeiten. Diese Beobachtergruppe führte eine weitere Woche die Diskussion im eigenen Kreise fort, in sehr fruchtbarem Austausch von Meinungen und Einsichten.

So wird diese anlässlich des zehnten Jahrestages der Gründung von SIDIC organisierte Studententagung hoffentlich weitgehend zu tieferem Verstehen einer zentralen Frage des jüdisch-christlichen Dialogs beitragen.

Rom, 6. März 1975

Prof. Dr. C. A. Rijk

8 Die Karfreitagsfürbitte für die Juden* Letzte deutsche Fassung, 1975

Von Pfarrer Wilm Sanders, Kiel-Kronshagen

In Ergänzung zu meiner Darstellung von der Entwicklung der Karfreitagsfürbitte für die Juden vom Missale Pius' V. zum Missale Pauls VI. [s. FR XXIV/1972*] sei darauf aufmerksam gemacht, dass inzwischen das Altarmessbuch in endgültiger deutscher Übersetzung erschien¹, dessen Gebrauch ab 1. Fastensonntag 1976 (7. März) verpflichtend ist. Darin hat die Karfreitagsfürbitte für die Juden gegenüber dem Studententext von 1971 eine nochmalige Veränderung ihrer sprachlichen Fassung erhalten, worauf ich als Möglichkeit in meinem Beitrag von 1972 bereits hinwies, nur hat sich die Herausgabe des deutschen Messbuches um ein Jahr verzögert.

Zunächst noch einmal die lateinische Fassung aus dem MISSALE ROMANUM²:

Oremus et pro Iudaeis,
ut, ad quos prius locutus est Dominus Deus noster,
eis tribuat in sui nominis amore
et in sui foederis fidelitate proficere.

* In: FR XXIV/1972, S. 26–30. (Vgl. auch Anmerkungen insbes. FR XVIII/1966, S. 57, 61 f.) – Aus FR auch nachgedruckt in: »Liturgisches Jahrbuch«, 24. Jahr, Heft 4/1974, S. 240–248.

¹ Die Feier der heiligen Messe – Messbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes Einsiedeln/Köln, Freiburg/Basel, Regensburg, Wien, Salzburg, Linz ~ 1975.

² Editio typica, Typis Polyglottis Vaticanis 1970, S. 254.

Oratio in silentio. Deinde sacerdos:
 Omnipotens sempiterna Deus,
 qui promissiones tuas Abrahae eiusque semini contulisti,
 Ecclesiae tuae preces clementer exaudi,
 ut populus acquisitionis prioris
 ad redemptionis mereatur plenitudinem pervenire.
 Per Christum Dominum nostrum.
 R.: Amen.

Für den liturgischen Gebrauch lautet der deutsche Text in Zukunft wie folgt³:

Lasst uns auch beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat: Er bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will.
 (Beugt die Knie. – Stille – Erhebet euch.)
 Allmächtiger, ewiger Gott,
 du hast Abraham und seinen Kindern
 deine Verheissung gegeben.
 Erhöre das Gebet deiner Kirche
 für das Volk, das du als erstes
 zu deinem Eigentum erwählt hast:
 Gib, dass es zur Fülle der Erlösung gelangt.
 Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.

Gegenüber dem Studententext ist vor allem die Gebetsaufforderung verändert. Im eigentlichen Gebet heisst es nur »Fülle der Erlösung« statt »Fülle des Heiles«. Die Gebetsaufforderung war probeweise so übersetzt gewesen: »Lasst uns auch beten für die Juden, zu denen Gott zuerst gesprochen hat, dass sie seinen Namen immer mehr lieben und in Treue fortschreiten auf dem Weg, den sein Bund ihnen gewiesen hat.«

Der neue Text weicht von dieser Fassung vor allem in zwei Punkten ab: Zunächst wird die lateinische Urfassung durch eine sehr freie Übersetzung im Grunde erweitert durch den Gedanken, dass allein Gottes Ratschluss sein ersterwähltes Volk zu seinem Ziel führt. Die eigentliche und bedeutsame Verbesserung der Endfassung sehe ich aber darin, dass nun Gott gebeten wird, er möge die Juden »in der Treue zu seinem Bund« bewahren (statt Studententext: dass sie in Treue fortschreiten auf dem Weg, den sein Bund ihnen gewiesen hat). Somit wird noch eindeutiger formuliert, dass Gott den Bund mit seinem Volk nicht aufgekündigt hat, dass der Alte Bund immer noch ein Heilsbund ist.

Gottes Bund mit seinem Volk ist ein ewiger Bund. Es hat nie einen anderen als einen ewigen Gottesbund gegeben. Der Bund, den Gott mit Noach geschlossen hat, wird im Bundesschluss mit Abraham vertieft, wird neuerlich vertieft in dem Bundesschluss, den wir den »Alten Bund« nennen, im Bund Gottes mit Mose am Sinai. Schliesslich wird nach unserem christlichen Glauben dieser Bund Gottes mit den Menschen im Blute Jesu als ein ewiger Bund in seiner unendlichen Liebeskraft offenbar gemacht, besiegelt und auf alle Menschen ausgedehnt.

³ Messbuch – Teil 1, S. (48).

9 Patriarchen und Propheten

Anmerkungen zur Reform des Heiligenkalenders

Von cand. theol. Hansjörg Rasch, Freiburg i. Br.

Vor und während des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde oft die Forderung laut, ein eigenes Fest der Patriarchen und Propheten, wie es im Proprium des Jerusalemer Patriarchates schon lange gefeiert wird, auf die ganze Weltkirche auszudehnen.

Heute, 10 Jahre nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils, wird der kritische Beobachter merken, dass diese wertvollen Anregungen, die damals gegeben wurden, bis

heute keinen Eingang in die Reform des Heiligenkalenders gefunden haben.

In der Grundsatzstudie zum »decretum de Iudaeis« wurde besonders hervorgehoben, dass auch die Liturgie der eigentliche Erzieher zum geistlichen Leben sei. Liturgie spielt sich nie fern vom Leben der Gläubigen ab, sondern bedeutet Leben der Gläubigen und damit der ganzen Kirche. Liturgie besitzt auch eine pädagogische Aufgabe, indem sie den Gläubigen die Heilsgeheimnisse in »heiligem Spiel vor Gott« näherbringt.

»Die Grundsatzstudie stellt weiterhin fest und fragt, ob es nicht zum Nutzen vieler Gläubigen wäre, wenn jene Feste der Gerechten des Alten Bundes auf die ganze Kirche ausgedehnt würden¹. Dies könnte z. B. in der Form eines neuen Festes der Patriarchen und Propheten geschehen.«

Ein solches Fest wäre für den Bewusstseinswandel der Gläubigen nützlich gewesen und hätte ihnen in anschaulicher Weise nahegebracht, dass die Kirche »die Zweige jenes Baumes« sind.

»Die liturgischen Gebete, besonders die mit der Sakramentspendung verbundenen, zeigten zwar des öfteren, dass die Gestalten und Ereignisse des Alten Bundes im Neuen nicht nur weiterleben, sondern auch eine neue Bedeutung erlangen. Besondere Messen zu Ehren der verschiedenen Patriarchen und Propheten würden das Wissen um die Einheit der Heilsgeschichte im Verstand und Herzen vieler noch verankern. Ihre Einfügung in das römische Messbuch würde – selbst wenn diese Messfeiern nur selten stattfänden – einerseits zu einer fruchtbaren Atmosphäre jüdisch-christlicher Beziehungen beitragen².«

Dies zeigt auch in anschaulicher Weise ein Gebet aus dem Proprium des lateinischen Patriarchates in Jerusalem:

Gott, du hast deinen von dir geliebten Dienern, den Propheten, die Reichtümer deiner Weisheit und deines Wissens offenbart. Gewähre, dass wir dank ihrer Fürbitte uns niemals von der wahren Weisheit, die Jesus Christus ist, entfernen und uns so im Himmel der ewigen Offenbarung deiner Herrlichkeit erfreuen.

Dieses fünfte Votum der Grundsatzstudie löste eine lebhafteste Debatte aus. Es wurde von seiten der Ritenkongregation, an die ja dieses Votum gerichtet war, vorgebracht, dass es aus pastoralen Gründen nicht günstig sei, zusätzliche Feste einzuführen, und dass die Patriarchen und Propheten in der Allerheiligenlitanei und im Kanon I (Römischer Kanon) bereits erwähnt seien.

Weiterhin wurde eingewendet, dass die Eigenfeste des lateinischen Patriarchates von Jerusalem grösstenteils lokaler Natur seien und es in der Kirche noch nie üblich war, ortsgebundene Feste auf die ganze Weltkirche auszudehnen.

Gegen diese Punkte ist folgendes einzuwenden:

Die Gleichsetzung der Patriarchen und Propheten mit Regionalheiligen bedeutet meiner Meinung nach eine grobe Abwertung dieser. Denn es ist doch nicht anzunehmen, dass z. B. Abraham nur im Bereich des Jerusalemer Patriarchates als der anzusehen ist, den Paulus als den »Vater des Glaubens« bezeichnet. Er, der Vater des Glaubens dreier monotheistischer Religionen, hätte doch nicht zu Unrecht Anspruch, an einem Tag im Jahr liturgisch gefeiert zu werden. Dies wäre auch eine praktische Konsequenz des Judendekretes gewesen. Denn dort heisst es: »Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bandes, wodurch das Volk

¹ LThK, Das Zweite Vatikanische Konzil, Bd. II, Herder, Freiburg 1967, S. 420.

² LThK, a. a. O., S. 420.